

Nils Rottschäfer

Mehr als ein Gelegenheitsgedicht: Peter Hilles *Der Hahn auf dem Dach*

Der Hahn auf dem Dach

Denn der Regen, er regnet jeglichen Tag,
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind,
Was heute noch kommen und werden mag
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind.

Und hat ein Dämchen das Herz dir geschenkt
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind,
Das Herz über Nacht an dem Andern hängt
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind.

So geht es denn weiter, so vor wie nach
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind,
Es kreiset die Welt wie der Hahn auf dem Dach
Mit Hei und mit Ho, mit Regen und Wind,

Peter Hille¹

Dieses kleine Gedicht schrieb Peter Hille auf eine Postkarte, die er im Februar 1903 an seinen Freund Wilhelm Oeke schickte. Nach Angaben von Franz Glunz ist der Text für Kinder gedacht.² Der Empfänger dieser Postkarte, Wilhelm Oeke, wurde am 5. April 1864 als Sohn eines Lehrers in Neuenheerse geboren. Er besuchte in den 1870er Jahren die Rektoratsschule in Paderborn. Nach einer Ausbildung am Lehrerseminar in Büren begann er seine Lehrtätigkeit in Mastholte. 1902/03 ging er nach Berlin, um eine Lehrerzusatzausbildung zu absolvieren. In dieser Zeit lernte er Hille kennen, in dessen „Cabaret zum Peter Hille“ er auch eigene Gedichte vorstellte.³ In Gegensatz zu den vielen kurzlebigen Unternehmungen kam das „Cabaret zum Peter Hille“ auf 50 Abende und fand erst durch Hilles Tod am 7. Mai 1904 ein Ende. *Der Hahn auf dem Dach* ist klar in die Reihe jener Gedichte einzuordnen, die im Kontext der Jahrhundertwende-Kabarets entstanden sind, die zu Bühnen für literarisch-musikalische Experimente und Identitätsspiele wurden – hier feierten sich Moderne und Bohème selbst.

Man muss in diesem Fall wohl von einem Gedicht als Dank und Gabe für den Freund Oeke sprechen; von einem Gelegenheitsgedicht, das primär das Affektive, Individuelle und Persönliche in den

¹ Franz Glunz: *Peter Hille. Der Lebensweg eines ruhelosen Dichters*. Höxter 1976, S. 58f. Auch in: *Peter Hille: Sämtliche Briefe*. Hg. und bearbeitet von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010 (= *Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen*; 43), S. 442.; Peter Hille: *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Bd. 1: *Gedichte und Schriften*. Hg. von Friedrich Kienecker. Essen 1984, S. 120.

² Walther Pfannmüller habe die Strophen nach Angabe von Franz Glunz in der Königsberger Mappe Nr. 130 noch zweimal in *Williams Abendröte* vorgefunden.

³ Zu Lebzeiten wurden von Oeke die beiden Bände *Biblische Sonette* (1896) sowie *Das güldene Krönlein. Ein Büchlein zum Lobe der Bienen* (1897) veröffentlicht. Oekes ‚Berliner Tagebuch‘ ist eine wichtige Quelle zur Hille-Biografie.

Vordergrund rückt.⁴ Die Funktion dieser Gedichte ist an konkrete pragmatische Kontexte gebunden. Allerdings entfalten Gelegenheitsgedichte eine eigene Wirkmacht, die oft über die Augenblicks-gebundenheit hinausgeht. Hilles *Der Hahn auf dem Dach* ist eine Variation des Epilogs des Narren Feste in William Shakespeares Komödie *Was ihr wollt* (*Twelfth Night*, Uraufführung wahrscheinlich 1601).⁵

Die Lieder des Narren Feste gehören zu Shakespeares schönsten lyrischen Texten. Sie spiegeln in ihrer Vielfalt die verschiedenen sozialen Schichten, Stilebenen und Tonlagen der Komödie *Was ihr wollt* wider: Sie reichen vom derb-ausgelassenen Tavernengesang über das kunstvolle Lautenlied *Come away, come away, death*, das verhalten Orsinos Liebesmelancholie ironisiert, bis zum pessimistisch-resignierenden Schlusslied, das die Zuschauer aus der romantischen Komödienwelt und dem Karneval der zwölf Rauhnächte in den kargen Alltag zurückführt, in dem der Regen „raineth every day“.⁶ Ebenso differenziert ist die Abstufung der sprachlich-ästhetischen Ausdrucksmittel, die weit über die konventionelle Trennung von Vers und Prosa hinausgeht.

Man muss den Kontext des Hilleschen Humorkonzepts im Blick behalten, denn genau hierfür wird Shakespeares Narr ‚gebraucht‘. Hille schreibt dem Humor eine Vermittlung von Idealität und Realität, Komik und Erhabenem, Scherz und Tragik zu. Vielfach kommt er auf den Humor als Vermittlungsprinzip zu sprechen; sehr deutlich etwa in dem Essay *Amerikanischer Humor*.⁷ Bei Hille geht es grundsätzlich um die Kollision der Idealität mit der Realität – woraus auch seine Poetik der zwischen den Gattungen hin- und herspringenden, sie mischenden Schreibweisen resultiert.⁸ In der Figur des Narren, Symbol der Volkstümlichkeit, der verkehrten Welt, aber auch der Weisheit und der Melancholie, kommt das paradoxe Verhältnis von Macht und Ohnmacht zum Ausdruck. In ihr werden die Risse im System sichtbar, die sich zu Abgründen weiten können. Allerdings ist die Macht des Narren auch von ephemerer Natur; er balanciert auf dem schmalen Grat zwischen Realität und Fiktionalität, zwischen künstlerischer Autonomie und gesellschaftlicher Funktionalisierung. Mit seiner charakteristisch ambivalenten Kunst und seiner gesellschaftlich wie dramaturgisch liminalen Position stellt der Narr die Ordnungsstrukturen einer Gesellschaft grotesk zur Schau. Als soziales Phänomen ist der Narr vor allem charakterisiert durch sein karneavaleskes Wesen, sein Schwanken zwischen gesellschaftlicher Lebenswelt und potentielltem Chaos.⁹ Als Theaterfigur ist er vornehmlich gekennzeichnet durch sein ‚Umspielen‘ des Bühnenrandes, der Grenze zwischen dem Geschehen auf der Bühne und den Zuschauern. Das Narrenmotiv eignet sich in besonderer Weise, Grenzziehungen zu thematisieren und zu reflektieren. Das Geistreiche, die Destabilisierung von Kategorisierungen, die Negation von Autoritäten im Modus des Witzigen, Ironischen, Provozierenden – das macht die Figur auch für Hille interessant. Als Kind darf der Mensch bei Shakespeare närrisch sein, der erwachsene, aber zurückgebliebene Narr sieht sich wie ein Dieb von den BürgerInnen ausgeschlossen. Der Epilog des Narren Feste in *Was ihr wollt* dämpft ein wenig die Verheißungen der goldenen Zeit. Auch wer mit dem Kopf im Himmel lebt, steht mit den Füßen im Schlamm. Das gleiche Lied vom täglichen Regen

⁴ Das Motiv des Hahns taucht häufiger im Werk Hilles auf, so etwa in dem Gedicht *Heines Geburtshaus* (aus *Ein Stück Düsseldorf*): „Ein leichtsinnkrankes Höfchen, / Ein Bäumlein und ein Hahn, / Das Häuslein da ein Zöfchen, / Hektisch Champagnerschäfchen – / Das Bäumlein will nicht wachsen, / Dir Hahn kein Morgen nahn.“ *Peter Hille-Lesebuch. Gedichte und Aphorismen*. Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Walter Gödden. Köln 2004 (= *Nylands Kleine Westfälische Bibliothek*; 7/1), S. 71.

⁵ Hille hat sich an der Übersetzung von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck orientiert: *Shakespeare's dramatische Werke. Nach der Übersetzung von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck*. Hg. durch die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft. Bd. 5. Berlin 1897.

⁶ Im Februar 1840 komponiert Robert Schumann das *Schlusslied des Narren* (Op 127, 5).

⁷ Vgl. Markus Kleinert: *Andere Klarheit. Versuch über die Verklärung in Kunst, Religion und Philosophie*. Göttingen 2021, S. 187.

⁸ Für Hilles Poetik ist der Zug zur Grenzüberschreitung und zu Auflösung konstitutiv.

⁹ Vgl. Heide Pilarczyk: *Der literarische Narr*. Münster 2004.

wird später Lears Hofnarr singen, wenn er als letzter Gefolgsmann den alten König durch das Unwetter begleitet. Shakespeare ist für Hille ein wichtiger literaturgeschichtlicher Ahnherr – und ganz besonders dessen Narrenfiguren.¹⁰ In dem Essay *Seele und Kunst* schreibt er: „Gestalten aus dem eben betrachteten Kreise, die sich nicht mystisch vertiefen, von Gott nicht schmeidigen lassen, sind der bei Shakespeare mehrfach, am tiefsten aber, am versöhnendsten und menschlich im Gegensatz zu seinen Worten tretende Narr Lear's und Mephisto. Der Narr kann sich mit der Welt, dem Unauflösbaren darin nur mittels Ironie auseinandersetzen.“¹¹

In *Was ihr wollt* ist es ein gar nicht so fröhliches Schlusslied in der vielleicht bitterbösesten Komödie Shakespeares. Es setzt hinter die romantische Liebesauffassung und das am Ende angeblich erreichte Liebesglück ein deutliches Fragezeichen. Eine der größten Paradoxien des Stücks, an der sich auch Hille in seinem *Hahn*-Gedicht orientiert, besteht darin, dass der Narr Feste den Anspruch erhebt, kein Narr zu sein, obgleich er im bunten Narrengewand auftritt und neben den langen Ohren auch noch das traditionelle Narrenzepter als visuelles Erkennungsmerkmal vorzeigt. Wer sich weise dünkt, sei ein Narr, er als Narr hingegen könne als weiser Mann angesehen werden, erklärt er bei seinem ersten Auftritt. Diese aus der Tradition des ‚wise fool‘ stammende Umkehrung lässt auf eine kritische Einstellung gegenüber gängigen Denkklišees schließen. Feste muss sich seinen Lebensunterhalt von den Leuten erbetteln, die er kritisiert. Feste ist nicht dem Wesen, sondern lediglich dem Anschein nach ein Narr. Er ist der Philosoph, der ins Narrengewand geschlüpft ist, um aus dieser Perspektive anderen den Spiegel ihrer Narrheit besser vorhalten zu können. Für Hille ist er mit seinem refrainartigen „Mit Hei und mit Ho“ eine Reflexions- und Brennfigur: Auch sein literarischer Impuls, sein Selbstbild als ‚Weltbeglückter‘, erwächst aus einer autarken Position, aufs Engste verschränkt mit seiner kindlich anmutenden ‚närrischen‘ Weltsicht, in der er Heterogenes amalgamiert. Und damit ist *Der Hahn auf dem Dach* mehr als ein kleines Dankgedicht an den Freund Wilhelm Oeke, kann man an dem Text, der sich einen ironischen Vorbehalt zugesteht, doch deutlich das ästhetische Humor-Konzept Hilles erkennen. Der poetische Duktus dieses kleinen Gedichts vermittelt zwischen dem Heiter-Singbaren, der Erfahrung eines affirmativen Einklangs mit der Welt („So geht es dann weiter“, „Es kreist die Welt wie der Hahn auf dem Dach“), der Empfindung eines Aufgehoben- und Getragenseins und der Melancholie, der Ironie, dem Zweifel und der Parodie.

¹⁰ Hille hatte ein großes Interesse an der englischen Literatur, auch biografisch bedingt durch seinen Aufenthalt in London 1881 bis 1883. Mit großer Hochachtung spricht Hille von englischen AutorInnen, z.B. John Fletcher, Henry Fielding, Emily Brontë, Algernon Charles Swinburne, George Gordon Byron und William Blake, die er vielfach unter dem Aspekt des Neuen betrachtet. Eine Sonderstellung in Hilles Verhältnis zur englischen Literatur nimmt Shakespeare ein (*Williams Abendröte*).

¹¹ Peter Hille: *Seele und Kunst*. In: ders.: *Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge. Teil 2 (1890–1904)*. Hg. von Walter Gödden. Bielefeld 2007 (= *Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen*; 21), S. 427–431, hier S. 431.